

NAGEL & KIMCHE

Peter von Matt

Der Entflammte

Über Elias Canetti

ISBN-10: 3-312-00391-1

ISBN-13: 978-3-312-00391-4

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.nagel-kimche.ch/978-3-312-00391-4>
sowie im Buchhandel

Zuerst waren da zwei Silhouetten auf einer nächtlichen Straße. Canetti hatte seinem Freund Peter Dalcher gegenüber bemerkt, er möchte uns kennenlernen, und dieser machte als freundlicher Go-Between alles mit uns ab. Die beiden würden zu uns nach Dübendorf kommen, zu einem Abendessen. Dalcher amtierte als Fahrer. Ich war nervös, fürchtete, er könnte sich in den Wüsten der Agglomeration verirren, trat vors Haus, um Umschau zu halten. Es war schon dunkel. Etwa dreißig Meter von mir standen zwei Menschen mitten auf der Straße, zwei schwarze Umrisse, einer davon ganz klein, als wäre er das Kind des andern. Das Bild hat sich mir eingebrannt.

Es ist tatsächlich aussagekräftiger, als man denkt. Nur so nämlich, in überraschenden Momenten, erlebte man Canetti als klein. Kaum waren zwei Sätze gesprochen, entfaltete sich seine Präsenz mit einer solchen Gewalt, daß ein Gedanke an Körpergröße schlicht nicht mehr möglich war. Bei Gottfried Keller muß es ähnlich gewesen sein. Canetti steckte damals in der Arbeit an einem der autobiographischen Bände, war erfüllt vom Schub der Erinnerungen und erzählte den ganzen Abend wie ein, das Wort muß so dastehen, Entflammter. Er loderte von Geschichten. Die Figuren tauchten auf und verschwanden, alle erzählt, das heißt geformt, plastisch, mit jenem leichten Zug ins Groteske, der die Autobiographie zum Kunstwerk macht – als spielte sie auf einer Nestroy-Bühne.

Ich hatte gelegentlich über ihn geschrieben, das erste Mal 1969, als der Essay über Kafka und Felice Bauer erschien. Die Arbeiten meiner Frau kannte er aus der NZZ. Daß er uns kennenlernen wollte, freut mich heute noch so herzlich wie damals. Er war gesellschaftlich sehr heikel, geizig mit seiner Zeit wie andere mit ihrem Geld.

Annäherungen, die ihm nicht paßten, konnte er schroff und verletzend abweisen. Es gibt in Zürich noch einige Leute mit Narben. Später hat er sich mehrfach entschuldigt, weil er den ganzen Abend allein gesprochen habe. Mir erschienen die Skrupel absurd, es war ihm aber sehr ernst damit. Offenbar hatte ihn sein erzählender Furor selbst überrascht. Das lautlose Schreiben widersprach ja eigentlich seinem Begriff vom Wort als einem körperhaft tönenden Wesen. Seine Sätze wollen den Schall. Mag sein, daß er an dem Abend eine plötzliche Befreiung von der Lautlosigkeit am Schreibtisch erlebte und sein Erzählen in einer Weise genoß, die für ihn im nachhinein

stoßend war. Anders kann ich mir das schlechte Gewissen nicht erklären. Für alle, die am Tisch saßen, war es einFest.

Ebenso unzerstörbar wie jene zwei Silhouetten steht ein zweites Bild vor mir: Canetti auf dem Bettrand. Es war im Universitätsspital. Er hatte eine Operation hinter sich, und mein Freund Johann Steurer, der Arzt, dem er in den letzten Jahren sehr nahestand, hatte mich benachrichtigt und zum Besuch aufgefordert. Canetti saß im Nachthemd da, ganz vorn auf der Bettkante, im Fenster das Panorama der Stadt mit dem gutmütigen Berg im Hintergrund. Und wieder geschah die Verwandlung, wieder flammte er auf, erzählte, stellte Szenen und Gestalten hin, und nichts war mehr seltsam an der Situation. Schließlich brach er in eine laute Liebeserklärung an die Schweiz aus. Die allgemeine Schimpf- und Schmähpflicht, die damals dem Land gegenüber angesagt war, folkloristisch im Grunde, der «Gegen jodel», wie Hugo Loetscher es einmal nannte, berührte ihn überhaupt nicht. Als ich eine entsprechende Bemerkung machte, schmetterte er den Satz in den Raum: «Ich liebe die Schweiz!» Dabei fuhr die Stimme beim Verb um eine Oktave in die Höhe. Bei der Geschwindigkeit, mit der er immer sprach, und in der mehrfachen Wiederholung erinnerte die Äußerung an einen Vogelruf. Ein Vergleich, der ihn kaum gestört hätte. Mir war es etwas unheimlich, denn um 1990 herum war ein solcher Satz in intellektuellen Kreisen so riskant wie Luciles «Es lebe der König!» im Danton.

Einige Zeit zuvor hatte ich in einem Text über Canetti das schmale Buch *Der Ohrenzeuge* rühmend hervorgehoben. Ich bin auch heute noch der Meinung, daß es sich bei diesem Werk um einen außerordentlichen, nie wirklich erkannten Wurf handelt. In burlesker Plastizität, satirischer Schärfe und surrealen Volten kehren hier die charakterphysiognomischen Miniaturen der französischen Moralisten wieder, ganz ins Moderne gewendet. Er sprach mich darauf an; das Buch sei wenig beachtet worden, er stufte es offensichtlich hoch ein und freute sich über die kleine Reverenz.